

Die Geschichte der orthodoxen Kirche in Xinjiang

Piotr Adamek

Heute wird Xinjiang mit einer öden Wüstenregion der Volksrepublik China assoziiert, in der islamische „nationale Minderheiten“ wohnen, die oft mit der Politik Pekings unzufrieden sind. Weniger bekannt ist, dass gerade dieses Gebiet schon sehr früh das Christentum kennenlernte und zu einer Brücke wurde, durch die das östliche Christentum nach China kam. Gerade hier lebt auch heute die Mehrheit der orthodoxen Gläubigen, die in dieser Region von ihrer Anzahl her den Katholiken gleichkommen.¹

Durch das Gebiet des heutigen Xinjiang führte für Tausende von Jahren die wichtigste Seidenstraße (mit Abzweigungen), die China mit den Ländern des Nahen Ostens verknüpfte und auf der die ersten Christen nach China gekommen sind. Auf genau diesem Weg kam nach einer Legende der hl. Andreas oder der hl. Judas Thaddäus nach China.² Auch die erste nestorianische Mission des Bischofs Alopen – dokumentiert auf der Steinstele von Xi'an –, die 635 nach China kam, traf zuerst in Ost-Turkestan ein. Etwas später wurde dann wahrscheinlich im Süden des heutigen Xinjiang in Kashgar ein Erzbistum errichtet,³ und das Christentum verbreitete sich in der ganzen Region, auch unter den lokalen und später den mongolischen Herrschern. Allerdings bewirkten spätere Verfolgungen und Kriege, dass bis zum 14. Jh. das östliche Christentum praktisch erloschen ist.

1. Die Anfänge

Die Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche in Xinjiang, wie man Ost-Turkestan nannte, als es 1757 entgültig

unter die Herrschaft Chinas fiel, beginnt viel später. Als erste versuchten sich hier 1780 die Altgläubigen anzusiedeln – ein Teil der orthodoxen Kirche, der die Reformen des Jahres 1652 nicht akzeptierte und wegen seiner Verfolgung in Russland Zuflucht im Ausland suchte. Die Altgläubigen lebten in Xinjiang in selbständigen Gemeinden, die kaum Kontakt mit anderen Menschen ihrer Umgebung hatten. Jedoch mussten sowohl die erste Gruppe wie auch die nachfolgenden, z.B. diejenige, die Mitte des 19. Jh. in der Gegend des Lop Nor-Sees (罗布泊) angetroffen wurde, nach einiger Zeit auf Aufforderung der chinesischen Behörden hin das Land verlassen.⁴ Aber spätestens seit 1830 konnten sich die Altgläubigen im Norden der Region im Altai-Gebirge niederlassen, besonders im Kreis Buerjin (Burqin). Von dort kamen einige Gruppen bis nach Yining (伊宁, Gulja) und Tacheng (塔城, Chuguchak, Tarbagatai). Wegen der abgeschlossenen Lebensweise der Gemeinden der Altgläubigen weiß man bis heute nicht viel über ihre Geschichte.

Es ist möglich, dass in Yining auch eine Gruppe von russischen Albasinern⁵ wohnte, die zur Strafe von Peking nach Xinjiang verbannt worden war. Nach einem Bericht des russischen Kaufmanns Porfirij Glebowich Ufimtsev aus dem Jahre 1850 an den Abt Parfeniy von Tomsk hatte dieser in Yining chinesische orthodoxe Gläubigen angetroffen, die eine katholische Kirche besuchten. Sie erzählten ihm, dass vor Jahren 50 Familien der russischen Albasiner zur Strafe nach Yining vertrieben worden waren. Der Bericht, den der Abt weitergegeben hatte und der auch in die Hände des russischen Zaren gelangt war, beeinflusste womöglich dessen Entscheidung, das nahegelegene Gebiet des sog. Siebenstromlandes zu besetzen und in Xinjiang Konsulate und eine Kirche zu eröffnen.⁶

Der eigentliche Anfang der orthodoxen Kirche in Xinjiang kann auf das Jahr 1851 gelegt werden, als der Vertrag von Yining (einer der sog. Ungleichen Verträge) zwischen Russland und China unterschrieben wurde. Dieser Vertrag garantierte den russischen Kaufleuten Handelsfreiheit und Freiheit der Ansiedlung wie auch das Recht, ihren orthodoxen Glaubenspraktiken nachzugehen. Aufgrund dieses Vertrages wurden in Yining und Tacheng im Jahr 1852 russische Konsulate eröffnet, und um sie herum entstand eine russische Kolonie. Auch viele russische Firmen begannen ihre Vertretungen zu errichten, besonders nachdem das sog. Protokoll von Tarbagatai 1864 unterschrieben worden

1 Ausführliche Literaturangaben zur Geschichte der orthodoxen Kirche in China sind in dem Beitrag von Tomasz Wiśniewski zu finden: „Die Russisch-Orthodoxe Kirche in China. Im Dienst der Politik, der Wissenschaft und des Evangeliums“, in: *China heute* 1997, Nr. 3-4, S. 111-119; Nr. 6, S. 198-202; 1998, Nr. 1, S. 21-25. Über die heutige Situation s. Roman Malek, „Wiederbelebung der Orthodoxen Kirche in China“, in: *China heute* 2006, Nr. 4-5, S. 149-153; Piotr Adamek, „Wiederbelebt oder noch am Leben? Die Situation der orthodoxen Kirche“, in: *China heute* 2008, Nr. 1-2, S. 42-44.

2 Kevin Baker, *A History of the Orthodox Church in China, Korea, and Japan*, Lewiston 2006, S. 9.

3 *Op.cit.*, S. 35.

4 Thomas Hoppe, *Die ethnischen Gruppen Xinjiangs: Kulturunterschiede und interethnische Beziehungen*, Hamburg 1995, S. 484.

5 Albasiner sind Nachkommen der ca. 45 Kosaken, die 1685 nach Peking gebracht wurden, nachdem die russische Grenzfestung Albasin am Fluss Amur von den Chinesen erobert worden war.

6 Dionisij Pozdnyaev, *Pravoslave w Kitae*, Moskau 1998, S. 251.

war. Als erste Konsule wurden die Mitglieder der 12. Russischen Geistlichen Mission von Peking I.I. Zacharow (in Yining) und A.A. Tatarinow (in Tacheng) eingesetzt.⁷

1871 wurde ein Teil von Xinjiang – das Gebiet um Yining, die sog. Yili-Region – von Russland besetzt und einbehalten, bis es im Jahre 1881 nach dem Yili-Vertrag an China zurückgegeben wurde. Der russische Einfluss auf die Region war in diesen zehn Jahren beträchtlich. In Yining wohnten in dieser Zeit ca. 2.000 Russen, die eine orthodoxe Kirche in der Stadt besuchten. Die erste provisorische Kirche wurde in einem chinesischen Gebäude untergebracht und 1872 dem hl. Elias geweiht. Die Kirche gehörte damals unter die Jurisdiktion des orthodoxen Bistums Tomsk. Deswegen schickte der dortige Bischof Platon einen Priester nach Yining, der den regulären liturgischen Dienst aufnahm. Als die Zahl der Gläubigen wuchs und die alte Kirche unzureichend wurde, entschied man sich dafür, ein neues Gotteshaus aus Stein zu bauen. Die Bauarbeiten begannen im Sommer 1875, und schon am 17. März 1877 fand die Weihe der Kirche statt, die von dem dortigen Priester M. Putintsev durchgeführt wurde und, wie die bisherige Kirche, den Namen des hl. Elias bekam. Die neue Kirche kam dann unter die Jurisdiktion des Bischofs von Turkestan. In den nächsten Jahren wurden dort 45 Ikonen aus Russland gesammelt – Kopien vieler wundertätiger russischer Ikonen.

Auch wenn 1881 die Yili-Region von Russland an China zurückgegeben wurde, blieben viele Russen, da sie dort weiter Privilegien wie u.a. den Kauf von Grundstücken und den Bau von Häusern garantiert bekamen.⁸ Ähnlich wuchs auch in anderen Orten von Xinjiang die Zahl der Russen und anderer Angehöriger des Russischen Reiches. Außer in Yining und Tacheng waren auch in Ürümqi, wo 1885 ein Konsulat eröffnet wurde, Russen zu sehen. Vor 1882 waren bereits Konsulate in Kaschgar und Turpan (Turfan) gegründet worden (letzteres wurde drei Jahre später nach Ürümqi verlegt). Auf eine Initiative des Konsuls Dyak von Ürümqi wurde neben dem Konsulat 1906 eine erste Kirche gebaut, wenn auch am Anfang ohne einen regulären Priester. Die Gottesdienste wurden von einem Priester aus Yining, P. Serafim, zelebriert. Aus den Personenstandsbüchern aus Ürümqi wissen wir auch, dass hier schon zuvor im Jahre 1905 ein paar Monate ein P. Nikolay gearbeitet hatte, der vom Leiter der Mission in Peking, Innokentiy Figurowskiy, geschickt worden war. In Tacheng wurde die Liturgie von den Geistlichen aus den russischen Dörfern auf der anderen Seite der Grenze gehalten. 1915 wurde in Yining eine neue Kirche gebaut, wo P. Serafim diente. Allerdings war bis 1920 die Zahl der Russen in Xinjiang mit ein paar Tausenden noch relativ klein.⁹

2. Die Blüte

Eine neue Periode der Geschichte der orthodoxen Kirche in Xinjiang begann 1920, als Tausende von Menschen (mindestens 25.000–30.000),¹⁰ die vor den Kommunisten flohen, in die Region kamen. Alle russischen Gemeinden wurden bedeutend größer. Die Grenzen Chinas wurden u.a. durch die aus Russland vertriebenen Truppen der Weißen Armee der Generale B.V. Annenkov und A.I. Dutov überschritten. In diesen Truppen dienten auch Priester: der Archimandrit Yona Pokrovskiy (der spätere Bischof von Hankou), Grigoriy Shtokalko und Feodosiy Soloshenko. Die ersten zwei lebten beim Stab des Generals Dutov in der Stadt Suiding,¹¹ der Priester Soloshenko in seiner eigenen Einheit. In Suiding wurde auch die von der Weißen Armee aus Orenburg mitgebrachte wundertätige Ikone der Mutter Gottes von Tabynsk (s. den folgenden Artikel in dieser Nummer) untergebracht.

Als General Dutov im Februar 1921 ermordet wurde und keine organisierte Armee mehr existierte, gingen P. Yona Pokrovskiy und der Offizier Leonid Svyatin (der spätere Leiter der 20. Geistlichen Mission – Bischof Viktor) nach Peking. Priester Grigoriy Shtokalko arbeitete in Suiding und Priester Feodosiy Soloshenko in Tacheng, wo auch eine Kirche gebaut wurde. P. Serafim wurde 1921 von Yining nach Ürümqi versetzt, und seine Arbeit wurde von dem neu angekommenen Priester Vasilij Fedyushin übernommen, der aber schon 1925 in die Sowjetunion zurückkehrte. Diesmal kam Priester Shtokalko nach Yining und wurde in Suiding durch den Priester Soloshenko ersetzt; und nach Tacheng kam der Priester Akimov, und etwa später, im Jahre 1930, ein zweiter – E. Timakov.¹²

In den 1920er Jahren stand das orthodoxe Leben in Xinjiang in seiner Blütezeit. In mehreren Orten, wo die russischen Emigranten lebten, versammelten diese sich zum Gebet und feierten – unregelmässig – eine Liturgie. Das Zentrum der orthodoxen Kirche in Xinjiang wie auch des Handels zwischen Russland und China war Yining. Um das religiöse Leben zu ordnen, versuchte der Pekinger Erzbischof Innokentiy für Xinjiang eine kirchliche Verwaltungsstruktur zu erstellen. Schon existierende Gemeinden wurden von ihm zu einem Dekanat (*blagochin*) verbunden und der P. Serafim, der Pfarrer der Kirche in Ürümqi, zum Dechant ernannt. P. Serafim nahm die Nominierung an; er führte im Auftrag von Peking Visitationen im Dekanat durch und schickte dem Bischof Innokentiy Rapporte, auch nahm er zusätzlich Kontakt mit der orthodoxen Kirche im Ausland auf.

7 Vgl. Zhang Sui, *Dongzhengjiao he Dongzhengjiao zai Zhongguo* [Die orthodoxe Kirche und die orthodoxe Kirche in China], Shanghai 1986, S. 300.

8 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 484.

9 Dionisiy Pozdnyaev, *op.cit.*, S. 251.

10 Thomas Hoppe, *op.cit.*, 5, S. 485.

11 Die Stadt Suiding 绥定 wurde auch Suidun oder „das neue Gulja“ genannt, im Vergleich zum eigentlichen sog. „alten Gulja“ (Yining 伊寧). Sie wurde 1965 in Shuiding 水定 umbenannt.

12 Dionisiy Pozdnyaev, *op.cit.*, S. 252-254.

Sehr schnell jedoch, schon Ende der 1920er Jahre, wurde der Zahl der orthodoxen Gläubigen in Xinjiang allmählich kleiner. Die Russen siedelten in andere Regionen Chinas um oder zogen ins Ausland. 1931 entschied sich auch P. Serafim, neue Aufgaben in Palästina zu übernehmen, und reiste aus. Ein neuer Dechant wurde nicht ernannt.

In den Jahren 1932 und 1933 kamen viele Russen nach Xinjiang, die aus Kasachstan und dem sowjetischen Turkestan wegen der dortigen Kollektivierung der Landwirtschaft flohen. Die orthodoxen Gemeinden wurden durch ihr Kommen wieder lebendig. Mit diesen Flüchtlingsgruppen kamen auch Priester nach Xinjiang: Pavel Kochunovskiy, Mikhail Malyarovskiy, Ioann Filonskiy, Dmitriy Lyubov und Priester Kudryavtsev. Neben den früher existierenden Gemeinden konnten deswegen auch viele neue provisorische Gebetsorte in anderen Ortschaften entstehen.

Aus dieser Zeit rühren auch die Anfänge des Konflikts und der Spaltung in der Gemeinde von Yining, die viele Jahre andauerten. Der bislang in Yining arbeitende Priester Shtokalko und der neu hinzugekommene Priester Kochunovskiy verstanden sich nicht. Als 1933 der Priester Shtokalko gestorben war und durch den Priester Soloshenko aus Ürümqi ersetzt wurde, vertiefte sich der Konflikt und die Gemeinde wurde gespalten. Priester Kochunovskiy baute eine zweite kleine Kirche und ein Teil der Gemeinde versammelte sich um ihn. Eine größere Gruppe blieb in der alten Pfarrei bei dem Priester Soloshenko.

Von Spenden der Gläubigen wurde in den Jahren 1937 und 1938 eine neue große Kirche des hl. Nikolaus gebaut, die die nächsten dreißig Jahre bis zur Kulturrevolution (1966–1976) erhalten blieb. Yining war weiter der Mittelpunkt des orthodoxen Lebens in Xinjiang, was noch durch die Übertragung der heiligen Ikone der Gottesmutter von Tabynsk aus Suiding untermauert wurde. Die wundertätige Ikone wurde in die neugebaute Kirche gebracht. Auch in anderen Teilen der Region wurde eine aktive seelsorgerische Arbeit durchgeführt: in Ürümqi arbeitete Priester D. Lyubov und später Priester I. Filonskiy; in Suiding Priester M. Maylarovskiy, der nach einiger Zeit in die Gemeinde von Loucougou kam; in Tacheng arbeiteten weiter Priester Akimov und E. Timakov.

1934 beschloß der neue Erzbischof von Peking, Viktor, die kirchlichen Angelegenheiten in Xinjiang zu regeln und plante, ein Apostolisches Vikariat mit einem Bischof in Ürümqi zu errichten. Als neuer Bischof wurde der Vorgesetzte des Klosters in Harbin, P. Yuvenaliy Kilin, nominiert. Er empfing sogar am 10. Februar 1935 die Bischofsweihe und nahm den Titel des Bischofs von Xinjiang an. Nach Xinjiang ist er aber wegen des Krieges mit Japan in der Mandschurei nie gekommen. Ein Jahr später, 1936, fuhr er dann nach Peking, 1940 kam er als Bischof von Qiqihar wieder nach Harbin und 1947 reiste er endgültig in die Sowjetunion aus, wo er Bischof von Izhevsk wurde.¹³ So hat

Xinjiang nie einen eigenen orthodoxen Bischof gesehen. Der Krieg hat auch alle Kontakte zwischen der Kirche in Peking und der in Xinjiang unterbrochen. 1940 wohnten gemäß den Statistiken 13.000 Russen in Xinjiang, die meisten von ihnen in der Region Yili.¹⁴

Anfang der 1940er Jahre gehörte Xinjiang nur nominell zu China. Die reale Macht war in den Händen des chinesischen Gouverneurs Sheng Shicai (1895–1970), auf dessen Entscheidungen in dieser Zeit die Sowjetunion einen großen Einfluss hatte. Die Region wurde durch die Aufstände der Uiguren, Kasachen und Dunganen (Hui) erschüttert, und 1944 wurde die Republik Ost-Turkestan proklamiert mit ihrem Zentrum in Yining. Die Republik existierte bis zum Jahre 1949. Im bewaffneten Konflikt kämpften auf beiden Seiten – sowohl in den aufständischen Truppen wie auch in der chinesischen Armee – viele Russen mit. Bei den russischen Einheiten gab es auch orthodoxe Priester.

In diesen Jahren fanden in den orthodoxen Gemeinden in Xinjiang auch personelle Wechsel statt. 1946 starb der Pfarrer der Kirche in Yining, Priester Soloshenko, und die Gemeinde übermittelte dem Moskauer Patriarchat die Bitte, einen anderen Priester aus der Sowjetunion zu schicken. Zeitweise wurde die Liturgie dort von dem älteren Priester D. Lyubov, der in einem nahegelegenen Dorf wohnte, zelebriert. Im Herbst 1946 kam dann ein neuer Priester aus der Sowjetunion nach Yining, der zum Dechant von Xinjiang und Pfarrer der Kirche des hl. Nikolaus in Yining wurde – P. D. Mlodzyanovskiy. Seine Ankunft war, u.a. wegen des Bürgerkriegs in China, nicht mit dem Bischof von Peking vereinbart worden, und der neue Dechant war direkt der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats unterstellt. In den Jahren 1948 und 1949 starben auch zwei weitere Priester: M. Malyarovskiy und I. Filonskiy, die in Loucoucou und in Ürümqi gearbeitet hatten. Sie konnten nicht mehr ersetzt werden. Loucoucou gehörte seit dieser Zeit zu der Gemeinde von Yining und Ürümqi blieb ohne einen Seelsorger. In Yining arbeitete Priester W. Kochunovskiy weiter in der separaten Gemeinde, und in Tacheng P. Akimov und P. E. Timakov.¹⁵

1949 marschierte mit der Zustimmung der Sowjetunion die chinesische kommunistische Armee in Xinjiang ein, und eine neue Periode – auch in der Geschichte der orthodoxen Kirche – begann. Am Anfang gab es noch keine Anzeichen für die späteren Probleme. Im Gegenteil – gemäß den Statistiken dieser Zeit wuchs die Zahl der überwiegend orthodoxen Russen in den ersten Jahren der VR China und erreichte im Jahre 1952 den Stand von 21.500 Personen.¹⁶ Das religiöse Leben schien in seiner Blütezeit zu stehen. Die neue politische Situation erlaubte auch dem Bischof von Peking, die Sorge für Xinjiang wieder aufzunehmen. Der dortige Bischof Viktor, der wahrscheinlich nichts von

13 *Op. cit.*, S. 254f.

14 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 487.

15 Dionisij Pozdnyaev, *op.cit.*, S. 255f.

16 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 487.

der Ernennung von Priester Mlodzyanovskiy als Dechant in der Region wusste, schickte Priester Gennadiy Karasov aus Peking, der die Gemeinde in Ürümqi als Pfarrer übernahm. Seine Aufgabe war es auch, die Lage der orthodoxen Kirche in Xinjiang kennenzulernen und darüber zu berichten.

Priester Karasov kam im Frühling 1950 nach Ürümqi, ein paar Monate später fuhr er auch nach Yining und Tacheng. Das führte allerdings zu einigen Kontroversen über die Jurisdiktion: Priester Karasov erkannte die Jurisdiktion von Peking an, und der Priester Mlodzyanovskiy die von Moskau.¹⁷ Dieser Konflikt blieb ungelöst, obwohl schon ein halbes Jahr später, am 9./10. Januar 1951, der Priester Karasov beim Brand seines eigenen Hauses starb und 1952 der Priester Mlodzyanovskiy in die Sowjetunion zurückkehrte. Die Gemeinde in Ürümqi hatte wieder keinen Priester, und in Yining wurde die Seelsorge in den beiden Kirchen von Priester Kochunovskiy übernommen. Das führte aber zur Erneuerung des alten Konflikts der beiden Gemeinden, in dem sie sich gegenseitig beschuldigten und Briefe nach Peking und nach Moskau schickten. Die Suche des Erzbischofs Viktor von Peking nach einem entsprechenden Kandidaten als Dechanten für die Region hatte lange keinen Erfolg, und erst im Juni 1954 kam der neue Dechant nach Xinjiang und wurde Pfarrer in Yining – es war P. Sofroniy Logel aus Harbin.

3. Der Untergang

Paradoxerweise wurde gerade das Jahr 1954, in dem die Verwaltung der Kirche endlich geordnet worden war, zum Anfang des Untergangs der orthodoxen Mission in Xinjiang. Der Grund war nicht in erster Linie die Verfolgung der Kirche, sondern die Tatsache, dass sie sich fast ausschließlich an die russischen Gläubigen richtete und nur von russischen Priestern betreut wurde. Aber gerade in dieser Zeit begannen eine massenhafte Rückkehr der Russen aus Xinjiang in die Sowjetunion und Auswanderung insbesondere nach Australien und in die USA. Die in den Jahren 1954 bis 1960 in der Sowjetunion durchgeführte „Kampagne zur Kultivierung des Neulands“ (*Osvoenie tseliny*) hat diesen Exodus der Russen aus Xinjiang noch intensiviert, so dass in der Zeit von ein paar Jahren die Gemeinden in der Region fast erloschen. 1954/1955 reiste auch der Pfarrer aus Tacheng, E. Timakov, in die Sowjetunion aus. Aus Ürümqi kehrte Priester D. Lyubov, der dort ein paar Monate gearbeitet hatte, nach Yining zurück, und so blieben beide Gemeinden unbetreut. Als dann in Yining am 21. Dezember 1957 Priester D. Lyubov im Alter von 81 Jahren starb, verblieb in ganz Xinjiang nur noch ein Geistlicher – P. Sofroniy.

Die Gründung der Chinesischen Autonomen Orthodoxen Kirche im Jahr 1957 konnte die schwierige Situati-

on, in der sich die Kirche in Xinjiang befand, nicht mehr verändern. Die finanzielle Lage wurde zu einem Problem, und auf die Bitten um Hilfe und Ablösung, die P. Sofroniy an den Bischof von Peking schickte, reagierte man nicht. Kurzfristig konnte man materielle Unterstützung von der lokalen chinesischen Regierung erhalten. So zelebrierte P. Sofroniy trotz seines sich verschlechternden Gesundheitszustands noch ein paar Jahre die Liturgie in Yining, auch wenn er schon 1957 ein Ausreisevisum in die Sowjetunion bekommen hatte. Die entgeltliche Ausreise verschob er bis zum 1. September 1960.

Als der letzte orthodoxe Priester Xinjiang verließ, gab es in der ganzen Region (zumindest nach offiziellen Angaben) nur noch 500 Gläubige,¹⁸ die sich in Yining, Tacheng und sporadisch in Ürümqi zum Gebet versammelten. Ein Teil von ihnen reiste noch in den folgenden Jahren aus, als sich die chinesisch-russischen Beziehungen verschlechterten. In der gleichen Zeit verließen auch viele der Altgläubigen, deren Präsenz am Anfang dieses Beitrags erwähnt wurde, China. Ihre Geschichte ist noch nicht genügend erforscht. Bekannt ist nur, dass 1964 eine größere Gruppe von Altgläubigen aus Xinjiang nach Hongkong ausreiste.¹⁹

Man weiß auch noch wenig vom Leben der orthodoxen Gemeinde in der Zeit der Unruhen der Kulturrevolution. Kirchen wurden zerstört und äußerliche Anzeichen von religiösem Leben erstickt. Die Russen, die in Xinjiang geblieben waren, wurden verfolgt, weswegen viele von ihnen sich nicht offiziell zur russischen Nationalität und zur orthodoxen Kirche bekennen wollten. Viele Russen heirateten Chinesen oder Uiguren und gaben die eigene Tradition auf. Trotz dieser Schwierigkeiten und dem Mangel an Priestern konnte der orthodoxe Glaube in mehreren Familien weiter bestehen. Er wurde sichtbar, als die Statistiken schon ein paar Jahre nach dem Ende der Kulturrevolution einen plötzlichen „Zuwachs“ der Russen in Xinjiang notierten, von denen die meisten dem orthodoxen Glauben verbunden waren: ihre Zahl wuchs von ein paar hundert Personen im Jahre 1975 auf bis zu 4.300 im Jahre 1985 und 8.000 im Jahre 1990 an.²⁰ Durch ihren Glauben und die Verbindung mit der russischen Kultur wurde diese „plötzlich“ entstandene Gemeinde auch von der lokalen chinesischen Regierung wahrgenommen, indem sie freie Feiertage in der Zeit um das orthodoxe Weihnachtsfest und zu Ostern erlaubte, den Kirchenbau unterstützte oder (wie z.B. 1984) ein östliches Festessen für die orthodoxen Russen organisierte.²¹

18 Nach Dionisij Pozdnyayev, *op.cit.*, S. 258; dagegen gibt Th. Hoppe 1.600 Personen als die Zahl der Russen in Xinjiang im Jahre 1962 an (Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 487).

19 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 488.

20 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 487; dagegen gibt K. Baker 3.500 Personen als die Zahl der orthodoxen Gläubigen in China im Jahre 2004 an (Kevin Baker, *op.cit.*, S. 228).

21 Vgl. *Renmin ribao*, 25.4.1984.

17 Kevin Baker, *op.cit.*, S. 200.

4. Ein neues Leben

Heutzutage wird der orthodoxe Glaube in drei Zentren regelmässig und in organisierter Weise praktiziert:

Ürümqi/Wulumuqi. Als das Verwaltungszentrum von Xinjiang, wo sich auch viele orthodoxe Gläubige aufhalten, wurde Ürümqi auch zum kirchlichen Zentrum. Das religiöse Leben erwachte wieder in den 1980er Jahren; die Initiatorin war damals die 80-jährige Frau Seyniya.²² In den Jahren 1990/1991 rekonstruierte hier die lokale chinesische Regierung auf eine Petition der Gläubigen hin die Kirche des hl. Nikolaus des Wundertäters, die in der Kulturrevolution zerstört worden war. Die neurenovierte Kirche wurde wegen des Priestermangels nicht geweiht, aber die orthodoxen Gläubigen, deren Zahl auf 2.000–3.000 geschätzt wird,²³ versammeln sich besonders an den großen Feiertagen zum Gebet. Regelmässig nehmen ca. 30 Menschen an der Sonntagsliturgie teil.²⁴ Die Kirche liegt in Ürümqi in der Xindongjie 新东街 90 (s. den folgenden Stadtplan).



Yining/Gulja. Auch in dem alten Zentrum der Orthodoxie in Yining ist eine Erneuerung des religiösen Lebens zu sehen. Hauptinitiatorin war hier Frau Galina Merkulova (gest. 2008, s. *China heute* 2008, Nr 1-2, S. 11f.), die zur Leiterin der Gemeinde wurde. Die dortige Kirche wurde auch während der Kulturrevolution und durch den späteren Straßenumbau zerstört und die lokale Regierung erlaubte es nicht, sie an dem ursprünglichen Ort wieder aufzubauen. Als Ersatz wurde im Jahr 2000 auf Kosten des Staates eine Kirche des hl. Nikolaus des Wundertäters auf dem alten russischen Friedhof rekonstruiert und vom Priester der Diözese Astana und Almaty, P. Vianor Ivanov, geweiht.

Dieser Priester wurde ein paar Monate später wegen illegaler religiöser Aktivitäten in Yining festgenommen. Erst in diesem Jahr, am 7. Januar 2010, konnten P. Ivanov und ein anderer Priester, P. Josif Romanov, zum ersten Mal mit Zustimmung der Regierung in der Kirche die weihnachtliche Liturgie zelebrieren. Mit Yining und seiner alten Kirche ist auch die Geschichte der Ikone der Mutter Gottes von Tabynsk verbunden (vgl. den folgenden Artikel in dieser Nummer). Der Zahl der Gläubigen in Yining wird auf ein paar Hundert geschätzt.²⁵

Tacheng/Chuguchak/Tarbagatai. In dieser Stadt, die nicht weit (ca. 15 km) von der kasachischen Grenze liegt, hält sich eine relativ große russische Minderheit (ca. 2.000 Personen) auf.²⁶ Die lokale Gemeinde der Gläubigen bittet die chinesischen Behörden schon seit Jahren, die in der Kulturrevolution zerstörte Kirche wieder aufzubauen. Lange hat man ihre Bitte abgelehnt, aber 2008 hat die lokale Regierung die nötigen finanziellen Mittel zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt.

Diese größte orthodoxe Gemeinschaft in China, die ca. 8.000 Gläubigen zählt, ist heute in der ganzen Region zerstreut. Die größten Zentren des religiösen Leben sind – wie früher – die Städte Ürümqi, Yining und Tacheng. Aber auch in anderen Ortschaften im Norden (Kreis Burqin) und Süden (Kreis Kashgar) von Xinjiang kann man orthodoxe Familien antreffen. Bis heute leben in der Region außerdem Gemeinden der Altgläubigen, z.B. in der Nähe von Yining und Tacheng.²⁷ Viele der orthodoxen Gläubigen kommen aus Mischehen. Da Xinjiang bis heute keine Priester hat und das regelmäßige religiöse Leben schwierig ist, ist der Kontakt der Gläubigen mit der Kirche nur in einer begrenzten Weise möglich. Die Menschen organisieren ihr religiöses Leben selbst: sie beten, spenden Taufen, nehmen an der von einem Kassetten-Recorder wiedergegebenen Liturgie teil.²⁸ Allerdings ist, besonders bei den jungen „Russen“, eine allmähliche Abkehr von den religiösen Praktiken zu beobachten oder aber eine synkretistische Verschmelzung der orthodoxen mit traditionellen chinesischen Glaubensvorstellungen. Trotzdem ist die Hoffnung berechtigt, dass die orthodoxe Kirche in Xinjiang diese Probezeit durchsteht und dass in der Geschichte der Orthodoxie in Ost-Turkestan wieder eine neue Seite aufgeschlagen wird.

22 Kevin Baker, *op.cit.*, S. 216.

23 Vgl. Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 487 und 491.

24 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 491.

25 100 Personen nach Kevin Baker, *op.cit.*, S. 228; 400 Personen gemäß der Webseite: www.tianshannet.com.cn/culture/content/2007-04/19/content_1810296.htm.

26 Thomas Hoppe, *op.cit.*, S. 487.

27 *Op.cit.*, S. 485.

28 Vgl. auch Alexander Lomanov, „Chinese Orthodox Church“ in: *Handbook of Christianity in China*, Vol. II, S. 833.